1. Die Friesen.

Seit den frühesten Zeiten bewohnten die Friesen Deutschlands nordwestlichen Theil, sie saßen zwischen dem Rhein, der Ems und dem Meere.

Die römischen Schriftsteller machen keine anziehenden Schilderungen von Friesland. Was Tacitus und Plinius von dem mit Sümpfen und Morästen bedeckten Germanien erzählen, besitzt das Land der Friesen in erhöhtem Maße. Noch im siebenten Jahrhundert finden die christlichen Glaubensboten ein völlig unbebautes, unfruchtbares Land, dessen Unwirthlichkeit für lebende Wesen kaum Wohnplätze biete.[1]) Ein anderer Geschichtschreiber jener Zeit berichtet, daß die Friesen ungemein rohe und wilde Leute seien, allenthalb vom Wasser umgeben, gleichsam im Wasser lebend, wie die Fische.[2])

Kein deutscher Volksstamm bewachte eifersüchtiger seine Unabhängigkeit und Freiheit, als die Friesen. Sie unterlagen zwar der Waffenmacht der römischen Welteroberer und wurden Rom zinspflichtig. Außer-

dem befleckten sie ihren Ehrenschild durch Verrath am Vaterlande, indem sie dem römischen Feldherrn Drusus, dem Stiefsohne des Kaisers Augustus, schmachvolle Dienste leisteten, zur Unterwerfung deutscher Gebiete. Aber nicht lange trugen sie das Joch der Fremdherrschaft. Bereits im Jahre 28 erhoben sich die Friesen gegen ihre Zwingherren, schlugen in blutiger Feldschlacht den römischen Feldherrn Julius Apronius und erstritten ihre Unabhängigkeit. — Fürderhin wagten die Römer nicht, die Selbständigkeit der Friesen anzutasten.

Gleich der Liebe zur Freiheit beseelte die Friesen treue Anhänglichkeit an Religion, Sitten und Gebräuche ihres Stammes. Hartnäckig blieben sie stehen auf der niederen Stufe urdeutschen Lebens. Der emporsteigenden christlichen Kultur gestatteten sie keine veredelnden Einflüsse, keine Milderung ihrer barbarischen Zustände. Wiederholt versuchten unerschrockene Glaubensboten, die starrsinnigen Heiden für das Christenthum zu gewinnen. Die heiligen Bischöfe Amandus, Eligius, Wilfried und Andere kamen zu ihnen, unterzogen sich mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung schweren Mühsalen und Entbehrungen friesischer Wildniß. Allein die christlichen Lehren entsprachen nicht dem Geschmack der Friesen. Nach urdeutschem Sinn und Gelüsten wollten sie leben, ihre drängenden Naturkräfte nicht zügeln lassen durch Gebote eines Gottes, der sehr viel anders dachte,

als ihre Götter. Diese waren gleichen Sinnes mit ihnen und wehrten nicht, Allem zu genügen, wozu das Herz sie trieb. Niemals verbot der kriegerische Landesgott Weda, vom Rechte der Stärke Gebrauch zu machen. Tapferen Männern gehörte Alles, was sie mit Waffengewalt erbeuten konnten.[3]) Ehrenhaft war es und nicht schimpflich, in benachbarte Gauen einzufallen, deren Bewohner mit dem Schwerte niederzuschlagen, mit Beute beladen heimzukehren.[4]) Dieser angestammten Auffassung vom Verhältnisse zu den Nachbarn und vom Rechte des Stärkeren widersprach sehr das christliche Gebot der Nächstenliebe, der Achtung fremden Eigenthums, sowie das strenge Verbot des Raubmordes. Ihre Göttin Foseta, die segnend über spärlichem Ackerbau waltete, gebot nur den Sklaven, Alten und Schwachen die Arbeit, während die Freien müßig lagen, wenn sie nicht Raubzüge unternahmen. Niemals unterließen es die Friesen, Foseta Opfer zu bringen, bevor sie ihre Kiulen oder kleine Schiffe bestiegen, um als kühne Seeräuber auszufahren. Verächtlich und schimpflich dünkte ihnen das Gebot des Christengottes, das auch Freie zur Arbeit verpflichtete. Ihre Göttin Hertha liebte ausschweifende Feste, wenn sie auf ihrem bedeckten, von Kühen gezogenen Wagen durch das Land fuhr. Sie nahm es nicht ungnädig, wenn bei zügellosen Götzenfestgelagen ihre Verehrer in Streit geriethen und sich die Schädel einschlugen.[5]) Dagegen fand die Pre-

digt der Missionäre über Enthaltsamkeit, Nüchternheit und Versöhnlichkeit durchaus nicht den Beifall der Friesen.

Bei solchen Gegensätzen kann es nicht befremden, wenn alle Bemühungen der christlichen Glaubensboten geringen oder keinen Erfolg hatten. Diese rohen Menschen erkannten sehr wohl, daß mit der Annahme des Christenthums ihre Götter verschwinden und ihre barbarischen Gewohnheiten aufhören mußten. Darum steiften sie ihre starren Nacken gegen die Einladung, in das Reich Gottes einzutreten. Sie verschlossen ihre Augen dem Lichte, weil sie die Finsterniß liebten. Ihrer Götter Gunst und Beistand sogar durch Menschenopfer zu erlangen, glückliche Räuber und Krieger zu sein, dünkte ihnen mannhafter und besser, als sich dem Evangelium des Friedens und der Bändigung zuchtloser Wildheit zu unterwerfen.

Den Friesen war jedoch nicht gestattet, in angestammter Barbarei sitzen zu bleiben und sich der emporsteigenden Morgenröthe christlicher Kultur zu verschließen. Sie selber schmiedeten den Hammer, der ihre harten Köpfe zerbrach.

Die Grenzmarken des ostfränkischen Reiches und deren verlockende Beute stachelten friesische Raubsucht zu häufigen Einfällen. Wieder sammelte König Ratbodo seine Schaaren und brach mit Brand und Mord

in das Frankenreich. Diesmal kam er nicht weit. Wie ein Sturmwetter zog Pipin von Heristal mit seinen Rheinfranken heran, schlug die Friesen vollständig, eroberte im Jahre 694 Friesland und vereinigte dessen südlichen Theil mit Ostfranken. Auch Wiltaburg, wie damals Utrecht genannt wurde, die königliche Residenz Ratbodos, nahm Pipin. Dort gedachte er einen bischöflichen Sitz für den heiligen Willibrord zu errichten und einen festen Damm gegen friesisches Heidenthum. Er sandte den Heiligen nach Rom an den Papst, mit der Bitte, derselbe möge Willibrord zum Erzbischofe der Friesen weihen. [6])

In Südfriesland, Pipins Herrschaft unterworfen, erzielte der rastlos arbeitende Erzbischof große Erfolge. Die Götzenhäuser verödeten, die Finsterniß wich allmählich dem Lichte, christliche Kirchen erhoben sich, Klöster wurden gebaut. [7])

Aber in Nordfriesland wollte das ausgestreute Samenkorn des Wortes Gottes nicht gedeihen. Ratbodo gestattete zwar die Predigt des Evangeliums, versprach sogar dem Sieger Pipin, sich taufen zu lassen, was er jedoch nicht that. [8]) Er blieb dem Christenthum abgeneigt. Keine Belehrungen und Vorstellungen vermochten, des Königs harten Sinn zu beugen; denn sein Herz war gleich dem Felsgestein. [9])

Bevor Willibrord nach seinem Sprengel aus Nordfriesland zurückkehrte, kam er noch in Gefahr, den Götzen geopfert zu werden. Er besuchte nämlich eine der Göttin Foseta geweihte Insel. Der Boden des Eilandes war heilig, sogar die allda weidenden Thiere. Die Insulaner wagten es nicht, die geheiligten Vierfüßler zu schlachten und deren Fleisch zu genießen. Umsonst waren die Belehrungen des Bischofes. Die Heiden blieben starrköpfig bei ihrem Wahn. Sie behaupteten, plötzlicher Tod treffe Jeden, der es wage, eines der heiligen Thiere zu verletzen.[10])

Zur Widerlegung dieses Aberglaubens, befahl Willibrord seinem Gefolge, einige Thiere zu tödten, deren Fleisch zu kochen und zu essen. Mit Entsetzen beobachteten die Heiden den Vollzug des Befehls und meinten, die erzürnte Göttin werde sofort die Missethäter strafen. Als dies nicht geschah, meldeten sie dem Könige das begangene Verbrechen. Ratbodo gerieth in heftigen Zorn. Er befahl, an den Schändern des Heiligtums die herkömmliche Strafe zu vollziehen. Grausam war diese Strafe und barbarisch. Das friesische Recht bestimmt nämlich, daß Jene, die einen heiligen Hain oder Tempel entweihen, zuerst an ihren Gliedern verstümmelt, der Augen beraubt, und schließlich der beleidigten Gottheit geopfert werden.[11]) Demzufolge ließ Ratbodo über den Erzbischof und dessen Ge-

fährten das Loos werfen; an dem Ausgelosten sollte die Strafe vollzogen werden. Auf Willibrord hatte es der König abgesehen, diesen sollte das Todesloos treffen, was jedoch nicht geschah. Drei Tage hindurch ließ der König loosen, doch niemals traf sein Pfeil den Heiligen. Zuletzt wurde der Barbar nachdenklich. Er verzichtete auf den Mord des Erzbischofs, ließ einen der Ausgelosten abschlachten und die Übrigen von dannen ziehen.

Nicht lange hatte Willibrord das Land verlassen, als ein Mann erschien, wie vor ihm kein Anderer; denn seine Predigt bestätigte die göttliche Allmacht durch Wunder und Zeichen. Nicht alle friesischen Nacken blieben steif, viele beugten sich vor dem Sendboten des wahren Gottes und ließen sich taufen. Dieser Mann war der heilige Wulfram, Erzbischof von Sens, in Neustrien. Er war eine Leuchte seiner Zeit und mit Wunderkraft begnadet. Seine Gebete heilten Kranke, Blinde, Lahme und riefen Todte in das Leben zurück.

Von Gott angewiesen, den Friesen das Evangelium zu predigen,[12]) — wurde ihm, zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe, die Erlaubniß und Unterstützung des Königs Childebert und Pipins.[13]) Wulfram ordnete die Angelegenheiten seines Bisthums, gab demselben einen Stellvertreter und ging nach der Abtei Fontinella. Dort erlas er sich einige gelehrte und eifrige Mönche, bestieg mit ihnen das Schiff, fuhr die Seine

hinab in das Meer und landete an der nordfriesischen Küste.[14])

König Ratbodo empfing den neuen Glaubensboten nicht unfreundlich und erlaubte ihm, den Gott der Christen seinem Volke zu predigen.

Wulfram verkehrte mit den Heiden, übte sich in deren Landessprache und trachtete eifrig nach gründlicher Kenntnis ihrer Religion, Sitten und Gebräuche. Bevor ihm der König einen Wohnsitz angewiesen, verließ er jeden Morgen sein Schiff und wanderte landeinwärts. Allenthalben fand er elende Zustände, in Roheit und Götzenwahn versunkene Menschen, die keine Neigung und kein Verständnis zeigten für die Botschaft des Heiles.